

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inzeraten-Nachnahme: August Hiltl & Co., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 20 75, Postfach-Ronto VIII 12453
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Postfach 223 52, Telefon VIII 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einseitige Anzeigenzeile über auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restkunden: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Schlüsselgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate - Inzeratenabschluss Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.50 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.- Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnements-Einzahlungen auf Postkonto Ronto VIII b 58 Winterthur

Zum Zuderproblem

Wenige kriegerisch-wirtschaftliche Maßnahmen wirken sich für weiteste Volksschichten am einflussreichendsten aus, wie die Nationalisierung des Zuckers auf ein außerordentlich erfolgreiches Maß.

Unter den europäischen Völkern gehören die Schweizer zu denjenigen, die viel Zuder konsumieren und daher ist die Zuderfrage für ein eigenes Problem in der Ernährung geworden, das schon viel Kopfzerbrechen in Staat und Familie verursacht hat.

Zuder galt, nach seiner Wortstammung aus dem Sanskritnamen sakura zu schliessen, zu den warmen Aufwärmern der Menschheit. Allerdings dürfte er in seiner indischen Heimat erst nur als ein sonntäglicher Sirup bekannt gewesen sein, der aus der schon zu jener Zeit bekannten Kakaopflanze hergestellt wurde und unter dem Namen Modhu schon weit verbreitet war. Erst um 300 n. Chr. scheint die Herstellung festen Zuckers im nördlichen Indien gelungen zu sein, und zwar aus der von den Eingeborenen bereits zum Zuderrohr verwendeten Kakaopflanze. Durch arabische Händler, die dem Erzeugnis den Namen sukhar beilegen, gelangte die Kenntnis der Zuderherstellung nach China und später auch nach dem Westen. Man pflanzte bald in fast allen damals bekannten tropischen und auch subtropischen Gebieten Zuderrohr. Zu der Zeit der Kreuzzüge drang die wertvolle Pflanze sogar vorübergehend bis Westeuropa und Sizilien vor. Trotz der ausgebreiteten Verbreitung des Zuderrohres blieb der Zuder selbst sehr lange Zeit ein teurer Artikel, der noch im Mittelalter mit Fr. 30.- nach heutiger Währung pro Kilo bezahlt werden musste. Kein Wunder, dass nur Fürsten und reiche Leute sich in jenen Zeiten am Genuss von Zuder erfreuen konnten.

Der Verarbeitung verbesserten sich immer mehr, so dass der Zuder billiger und billiger wurde und zum Volksnahrungsmittel reifte.

In der Schweiz erzeugte man bis vor kurzem nur einen Zehntel des Bedarfs an Rübenzucker. Der ganze gewaltige Rest musste für weit über 150 Millionen Franken eingeführt werden. Da dem Import nur knappe Grenzen gesetzt sind, hält man Ausschau nach anderen Zuderquellen, die in die entfallende Lücke geleitet werden könnten.

Es gibt nun wohl mehrere Zuderlieferanten im Reich der Natur, so in erster Linie das Obst. Unsere ganze Ernte enthält zum Beispiel einen Zuderprozent von 50 gr je Schweizer pro Tag. Durch die Herstellung von Konzentraten aus Äpfeln, Birnen und Trauben wird nun ein Teil des Zuderbedarfes konzentriert und liefert treffliche Erfrischungsstoffe. Dieser Zuder entspricht allerdings nicht dem sonst gebräuchlichen weissen Rohrzucker. Man unterscheidet in der Chemie einfache Zuderarten, wie Trauben- und Fruchtzucker und zweifache, zu denen Milchsäure- und Rohrzucker gezählt werden. Diese letztere Zuderart ist nicht etwa doppelt so nahrhaft, sie stellt in ihrem Aufbau aber eine Vereinigung der beiden einfachen Zuderarten dar und kann zum Beispiel nicht gären, solange sie nicht aufgeteilt wird in die zwei einfachen Moleküle des Trauben- und Fruchtzuckers. Traubenzucker ist im Pflanzenreich eine sehr verbreitete Zuderart, die man oft auch als Stärkezucker bezeichnet und die zum Beispiel aus Kartoffelstärke gewonnen wird.

Zuderorkommen, die schon ausgewertet wurden, sind in der Maispflanze zu finden, sowie im Saft einiger Bäume, wie des Zuckerahorns, des Delphiniums, der Birke und anderer Palmenarten. Ferner findet sich Zuder in Wol- und Haselnüssen, Mandeln und Johannisbrot, im Nektar vieler Blüten, im Bienenschwamm und auch in der Milch. Wenn schon die Milch als Zuderlieferant Erwähnung findet, so sei auch auf eine Industrie hingewiesen, die vor jetzt mehr als 500 Jahren im Entstehen nach einer Blütezeit, in der sie Weltfama erlangte, erloschen ist: die Milchzuckerfabrikation. Sie war in jener Zeit fast ein bäuerliches Gewerbe, das Generationen hindurch reichen Gewinn einbrachte. Für Anfang mag etwa 150 Jahre zurückliegen. Ein Küher soll nach der Chronik in einem Zug Biege aufgehängt haben, damit die Wolle abfliege. Bei der Nachschau fand er am Boden schone weisse Kristalle. Er brachte sie einem Apotheker, der ihm das Geheimnis lieferte und ihn anwies, wie man aus Milch Zuder fabrizieren kann. Seit dieser Zeit stellten die Bauern in Waldschänken und primitiven Fabrikationsräumen besonders der Dörfer Marbach Milchzucker her. Die Wolle wurde bis zu 22 Stunden in großen Kesseln eingedampft bis zur Entschlammung. Diese dickflüssige Masse gab man dann in ein flaches Gefäß, das man an einem recht tiefen Ort 48 Stunden unberührt stehen liess, wobei der Zuder sich kristallisierte. Das war dann der Rohzucker oder Zuderfaden, den man in spätern Jahren auch noch zu raffinieren verstand.

Der Milchzucker aus dem Entlebuch wurde bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts in bedeutenden Mengen auch nach Uebersee exportiert. Obwohl der Zuder ein außerordentlich wichtiges Nahrungsmittel ist, wird seine Verknappung kaum zu gesundheitlichen Schäden führen, denn im Verdauungsvorgang wird der Zuderbedarf des Körpers zu einem grossen Teil aus der Stärke, zum Beispiel dem Brot, gewonnen. Natürlich spielt bei einer zuderarmen Ernährung das Obst eine wichtige Rolle. Der unmäßige Vorkriegs-Zuderverbrauch des Schweizer, der zu dem Konsum vor 100 Jahren, soweit dies geschätzt werden kann, um etwa das Zwanzigfache höher stand, war der Gesundheit nicht mehr zuträglich. Nach Forschungen von Prof. Weil soll die Zunahme der rheumatischen Leiden mit der Zusammenhang mit dem Sättigungsgrad stehen. Er untersuchte tausende von Menschen auf den Zustand der organischen Zellgewebe des Körpers, weil er in der Verquickung und Verschärfung die Grundlage der Rheumatisierung sah und stellte dabei fest, dass jene Bevölkerungsstufen in ihrem gesamten Bindegewebebau am mindere-

wertigsten sind, die am meisten Kuchen- und Konditoreiarenen essen. Nach anderen Untersuchungen die Kakaofabrikation mit vielen Mitarbeitern durchführte, bringt zu starker Zuderkonsum eine Schwächung der Knochen und Ägme mit sich. Wieder andere Forscher glauben an eine Schwächung und vermehrte Reizbarkeit des Nervensystems bei starker Zufuhr von reinem Zuder. All diese Erkenntnisse werden natürlich nicht davon abhalten, der Zuderfrage mit allen Mitteln zu steuern. So ist der Zuderribsenbau in der Schweiz schon vor zwei Jahren um mehr als 11 Prozent gesteigert worden, in anderen Ländern sogar bis zu 60 Prozent. Trotz der grossen Anstrengungen, die gemacht werden, wird das Zuderproblem durch die Zugerzeugung aus eigenem Boden wohl kaum zu meistern sein. Eine Wässerung darf allerdings erwartet werden von den gesteigerten Anstrengungen in der Landwirtschaft und von den laufenden Verbesserungen und Erfindungen auf chemisch-technischem Gebiet, die neue Möglichkeiten erschließen und zu rationelleren Fabrikationsverfahren verhelfen. E. R.

Eine Werbeschrift

Unter dem Titel: Was ist der Schwesterberuf? Wer eignet sich dafür?

gibt die Schweizerische Pflegerinnen-Vereinigung in Zürich, diese bekannte und leistungsfähige Stiftung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins eine sehr gut redigierte, und hübsch ausgestattete kleine Werbeschrift heraus. Nachdem der Pflegerberuf sich in den letzten Jahrzehnten aus primitivsten Arbeitsbedingungen heraus zu einem in den allermeisten Spitälern und Anstalten weitverbreitet und organisiert Berufszweig herausgebildet hat, und in weitesten Kreisen das Gefühl der Verantwortung für die für das Volkwohl so notwendigen, ja unentbehrlichen Schwesterkraft gemehrt und wirksam ist, wird es mehr als je nötig, nun auch wieder auf die positive Seite in dieses schönen Frauenberufes hinzuweisen.

ihm noch bis in die letzten Jahrzehnte anhaftenden mit den hässlichsten Aufstellungen verbundenen Beengungen endlich abgefreit hat, dafür zeigen nicht nur alle unsere modernen und großzügig eingerichteten Pflegerinnenhäuser und Schwesterhäuser, sondern das beweist vor allem die Tatsache, dass sich ihm junge Frauen widmen wollen, die keineswegs mit ihrem „weiblichen“ Leben abgeschlossen haben, und denen es gar nicht darauf ankommt, in wie langer oder kurzer Zeit ihre Kräfte im Dienste Gottes und der Kranken verbraucht sein werden. Der Pflegerberuf ist ein Frauenberuf geworden, wie ein anderer, und doch wieder wie ein anderer, denn er stellt an ihren ihm sich verschreibenden Menschen, sei es Schwester, Pfleger, Arzt, so große Anforderungen eben an diese oben erwähnte innere Haltung, dass es sich immer um eine geistige Elite wird handeln müssen, die sich für diese Berufe eignet, in ihnen Tätigste leistet, und die große innere Befriedigung, die sie ihren Trägern zu geben haben, zu erleben versteht.

Die kleine Schrift beginnt mit den schlichten Worten: „Schwester sein heißt da sein für andere: für Kranke, für Schwache, für Hilfslose, da sein für alle, die der Hilfe bedürfen. Das bedeutet Verzicht darauf, sich selber in den Mittelpunkt zu stellen. Schwester sind Frauen, die gerne geben, schenken, lieben wollen.“

Die Schrift macht uns bekannt mit der Organisation der Pflegerinnenvereine, Ausbildung in Kranken- und Bogen/Sänglingspflege, Befolgung, Freizeit-Verhältnisse und betont, dass sie durch die für den Beruf notwendige Erziehung, ohne Zwang und Engpässe, aber auch ohne Disziplinlosigkeit und Oberflächlichkeit junge Mädchen zur Berufsmöglichkeit und zur Freude am Schwesterberuf heranzubilden will. Die Leitung der Schule ist überall dafür besorgt, dass die wünschenswerte Arbeitszeit von 60 Stunden, die Freizeiten, Freitage und Ferien eingehalten werden, wo dies nicht geschehen kann, liegt es meist am Mangel an genügenden Arbeitskräften, und muß von den Betroffenen eben ausnahmsweise durchgetragen werden aus jener see-

zu diesen kurzen Sätzen ist das Wesentliche über die geistige und seelische Haltung ausgedrückt, die ein junger Mensch in diesen Beruf als Grundbedingung mitbringen muß, so quasi als conditio sine qua non - denn wenn diese fehlt, so wird er verurteilt und auch wenn die große innere Befriedigung und Berufszufriedenheit niemals finden, die gerade das „Schwestersein“ in so hohem Maße kennzeichnet, wie man es an anderer Beruf.

Das der Schwesterberuf, der sich auch in seiner proletarischen Form als Pflegerinnen und als freie Schwester aus der katholischen Kloster-Erziehung heraus entwickelt hat, heute alle diese

Nachdruck verboten
Michaela 18
Ein Frauenstück
Von Urmgard v. Haber du Haar

Nach einer Pause, in der jeder der drei einen eigenen Gedanken nachgedenken hatte, hat Michaela: „Dass ich noch einmal das erste Gedicht lesen? Ich lese immerfort ein Bild dazu.“
Der Meister reichte ihr das Buch.
„So unentbehrlich muß der Künstler sein. Immer nachgedenkt dem Bild, dem goldenen Bild abgelesen durch die Dinge dieser Welt.“
Michaela hatte den enttäuschten Ausdruck auf dem Gesicht, der in seinen Worten bei diesen Worten mitgedeutet hatte. Sie schüttelte die Werke. Sie sprach sie jetzt noch mehr als vor dem Vorlesen an.
„Wer ist der Dichter?“ fragte sie.
„Er ist tot“, erwiderte der Meister.
„Tot“, wiederholte Michaela wie von fern.
„Wir müssen die Bilder auf einen Saal malen“, sagte der Meister hinzu. „Sie müssen, einen Vollenstand geltend, vollendet sein.“
Michaela mußte an den schmalen schmucklosen Saal von Hermann Süßhofer denken und fühlte, wie sie in den neuen Saal betreten würde als gute es ihm, denn alle Dinge dieser Welt stehen in einem tiefen Zusammenhang, dem wir in Träumen ahnen, der uns aber auseinanderbricht, sobald wir ihn ergreifen wollen. In diesen zauberlichen Zusammenhang selbst eingefügt, las

sie noch einmal das erste Gedicht. Dann stand sie auf. Sie bot dem Meister die Hand, ihm aufzuhelfen. Zum erstenmal sah sie ihn mit einem warmen rüchlichen Blick ins Gesicht.
„Danke“, sagte sie. „Danke. Sie haben mir schon so viel gegeben.“
Er legte seinen Arm einen Augenblick um ihre Schulter.
„Ich möchte Ihnen noch viel, viel mehr geben, Michaela.“
Nun gingen die Drei am Strand hin, jeder für sich, und doch jeder ganz dem anderen nach. Nachdem die beiden jungen Menschen den Lehrer noch zur Bahn begleitet und seinem großen schwarzen aus dem Fenster winkenden Schlapphut bis zu seinem Verschwinden nachgedacht hatten, kehrten sie durch die Nacht zur Seepferle zurück. Unvermittelt begann Michaela wieder:
„Sicht haben Sie schon ein Stück von ihm gesehen. Wie war er beim Nachtessen von einer wunderbaren freien Heiterkeit, wie ich ihn noch selten sah. Das haben Sie bemerkt nur durch Ihr Denken. Nun werden Sie wohl wenn Sie ihn besuchen, auch seine Frau und sein Kind kennen lernen. Das habe ich eigentlich bemerkt, darum habe ich das Gespräch darauf gebracht.“
„Ich glaube, er verzieht manchmal ein wenig zu sehr, doch er gebunden ist.“
Michaela erstickt in tiefer Seele.
„Ich glaube sie hat nicht viel Sinn für Kunst“, fuhr Michaela fort. „Ich habe sie noch nie über Bilder sprechen gehört. Sie redet immer nur vom Haushalt. Ihr Kind ist reizend. Um ihn hängt er abgöttisch.“

Michaela verstand, daß der junge Mensch ihr eine Warnung geben wollte und war ihm dankbar dafür. Und doch blieb ein schweres Fragen und Rätselraten in ihren Augen stehen.
Die Gäste in der Seepferle mehrten sich und mit ihnen auch Michaelas Arbeit. Die halbe Nacht las sie in den Gedichten und dickeren Büchern. Sie fand ihre Entwürfe dem Meister und erhielt kluge und heilsame Ratschläge zurück, voll Anerkennung und oft voll Staunen über das Gelungene. Wirklich durfte sie in einigen Wochen einen ganzen Tag ausbleiben. Wirklich sagte sie sich auf die Bahn und fuhr in die Stadt zu ihm.
Er stand schon wartend da mit seinem großen schwarzen Schlapphut, begrüßte sie herzlich und führte sie in das große Mitterhaus, wo seine eigene und die Werkstätten der Schüler lagen.
„Zuerst zu mir“, rief er. „Ich erwarte Sie schon so lange.“
Er öffnete eine Tür. Michaela sah sich um. Menschen bei verschiedenen volkstümlichen Beschäftigungen, Bauern, Soldaten, Bauernkinder und andere mehr bewegten lebendige Bildnisse und Familiengruppen. Die Schicklichkeit der Darstellung, die Harmonie der Farben begeisterte Michaela, doch irgend etwas vermischte sich, irgend eine Tiefe, es war ihr nicht logisch in Worten faßbar. Er stellte ihr einige Bilder nacheinander auf die Staffeln, wobei er meinte, er könnte wohl einem Schüler rufen, ihm beistehen zu sein, doch möchte er lieber keine kleine Seepferle noch einen Augenblick für sich allein behalten. Michaela sagte nach eifrigem Schauen:

„Jetzt sehe ich erst, was man bei Ihnen lernen kann, diese Freiheit, diese spielende Meisterhaftigkeit muß man erarbeiten. Das andere muß man selber mitbringen. Bei mir ist alles noch zu verquält.“
Er stellte eben noch ein kleines Bild auf die Staffeln, vor dem Michaela erstickt: Sie sah sich selber, wie sie im Sande lag und mit geistigem Gesicht auf die Gedichte las. In diesem Bild war die Unmöglichkeit, die sie in den anderen vermischte. Der Meister, der ihre Gedanken erriet, fragte:
„Fühlen Sie daraus was Sie mir sind? Fühlen Sie, kleine Michaela, daß Sie selber hier die Hand geführt haben? Nicht ich gebe Ihnen alles, auch Sie geben mir seit dem ersten Bild, das ich von Ihnen sah. Ich las Ihre Augen ab, das Sie hier - er zeigte auf die großen Bilder - etwas vermischen. Daselbst vermische ich auch. Wir wollen einen gegenseitigen Bund machen: Wir wollen einander bereichern, einander unterstützen mit unseren Gaben. Wollen wir das?“
Sie schenkte ihm ein Blick, der ihm aufstrebte und dem entgegen. Michaela legte sie die Hand hinein. Dann packte sie schnell ihre Zeichnungen, die sie mitgebracht hatte, und legte sie auf den Tisch. Er legte sich auf einen Stuhl und nahm ein Blatt nach dem andern in die Hand, um es prüfend zu betrachten. Auf einen Zeichenblock daneben entwarf er Änderungen, die er ihr vorlegte. Sie war entzückt von der Feinheit, mit der er die wenigen bedeutungsvollen Striche hinlegte, die eine ganze Gefühls- und Gedächtniswelt umspannten. Er tam ihr wie ein Zauberer vor. Um ihm besser zusehen zu können, legte sie sich auf die Seitenlehne seines Stuhles. Sie fühlte, wie, während er den Kopf

Hoffen Galtung kann, daß die Liebe alles kann, und der Schwelmerberuf im Dienste dieser göttlichen Liebe steht, ob es sich um die Ranne, die Diastillier oder die freie Schwester handelt.

In Verbindung mit allen andern Schwelmerberufen ist die Schulung ständig um die Befestigung ihrer Schwelmer in jeder Beziehung, und um die wirksamsten Gleichsetzungen im „Dienst“ befoht.

Eine Reihe hübscher Bilder führt anschaulich in die Arbeit und den Tageslauf der Schülerinnen und Schwestern der sogenannten „Pflege“, ein und wer die schon angelegten Gärten, die schon Wohn- und Arbeitsräume, die hehaglichen Schlafzimmer sieht, der muß sich sagen, daß in einer solchen Umgebung sicher gerne oft auch ein Maximum an Leistung gebracht wird. Dieses Maximum allerdings wird weniger in dem gut geregelten Betrieb der Schule verlangt als viel öfters in den Wagnisaktionen, wo in Kantons- und Bezirksstellen durch den unerschöpflichen Betrieb eben oft alle Dispositionen der Kräfte und Überzeugungen gesteuert werden, und die junge Schwester das lernen muß, was man unter „fester Vereinfachung“ versteht und das, was als Widerspruch über der Pflegeeinrichtung steht: Rast und Gutes und nicht müde zu werden! Es ist die Würdigkeit der Seele, die oft gefährlicher und schwerer zu überwinden ist, als diejenige des Körpers, die Schönheit nach Bewegung, Freiheit, Unabhängigkeit, Abwechslung, Konzentration, Willen, Wagnen, Kampfen und dergleichen. Aber diese Bedürfnisse kennen noch Überwältigung von Frauen, welche vielleicht ebenso hart, ebenso angepannt in einer Lebensaufgabe angebanden sind und auszuhalten müssen, die ebenso ermutigend ist für Geist und Körper, ohne ihnen vielleicht auch nur einen Bruchteil all der Anstrengungen und inneren Verbrüderung zu geben, welche das Leben der Schwester aufweisen kann, wenn diese Öhren hat zu Hören, Augen zu Sehen, und eine warme, lebendige Seele zum Mitfühlen in Freund und Leid in dem unauflösbaren und hehaglichen pflanzenden Leben. El. St.

Brief aus der Bundesstadt

Liebe Freundin,

In meinem letzten Brief habe ich Dir beispielhaft einige Ausführungen über Art. 4 der Bundesverfassung (BV) zu machen. Dieser Artikel lautet: „Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich.“ Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familie oder Person.“ Dieser Artikel scheint uns heute selbstverständlich, aber es brauchte doch eine sehr harte und langwierige Entwicklung, bis dieses Recht auf gleiche Freiheit durchgedrungen war. Das Prinzip der Rechtsgleichheit gemäß Art. 4 ist von der Praxis zu einem allgemeinen, die ganze Rechtsordnung und staatliche Tätigkeit beherrschenden Grundsatz gestaltet worden. Es ist in ihm das Wesen der formalen Rechtsgleichheit für den Gesetzgeber und auch für die Verwaltung aufgestellt. Gleiche Gesetze und gleiche Anwendung der Gesetze für alle Bürger. Damit verbunden ist das Verbot der formalen Rechtsverweigerung und der Verweigerung des rechtlichen Gehörs für den Richter. Das heißt, jeder Bürger soll sein Recht vor einem Gericht geltend machen können, es muß ihm gestattet sein, seine Ausführungen in einem Streitfall vor Gericht vorbringen zu können. Trist ein Gericht zum Beispiel nicht auf die Beweisanträge einer Partei ein, so hat der Betroffene das Recht, gemäß Art. 4 der BV mit dem Mittel der staatsrechtlichen Beschwerde an das Bundesgericht in Lausanne zu gehen.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 2577 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdiener

näher in ihre Richtung neigte, seine Schritte an Heister Beobachtung gemessen. Möglich ist ihr ein: Heute werde ich keine Frau sehen und kein Kind, an dem sein Herz hängt. Dieses Wissen und diese Erwartung verleben dieser letzten Stunde ihren dunklen Grund.

Darüber nahm sie, als er ant Ende war, ihre Stütze zusammen und legte mit einem Seufzer: „Nicht habe ich wieder zu arbeiten, Ach, wenn ich nur mehr Zeit dazu hätte.“

„Wie müssen sehen, daß das bald anders wird“, entgegnete er. „Nicht möchte ich Ihnen die Schilferrücken zeigen.“

Er führte Michaela durch die verschiedenen anschaulichen Räume, wo überall Schüler und Schülerinnen in weißen Mitteln eifrig an der Arbeit an großen Gemälden waren, die hebe den eben gekauften des Meisters gleichen. Er stellte Michaela als junge befreundete Künstlerin vor, nicht allen fremdbildig zu warf im Vorübergehen kritische Bemerkungen bin, die Michaela sofort als fröhlich empfand. Dem einen oder anderen nahm er den Pinsel oder die Kohle aus der Hand und gab seinen Worten deutlicheren Ausdruck. Michaela wußte er eine Schülerin gewesen in die Wochen aber bildete eine Hand wertvoller, Michaela fühlte, wie neugierige Blicke sie musterten, wie sich hinter ihr ein abschließendes Lächeln erhob. Der Meister gab ihr vor den anderen einen kleinen Klaps auf den Rücken und sagte: „Nicht gehen wir hinauf ins andere Stockwerk.“ Draußen auf dem Gang da ihn Michaela, doch der Rundgang durch die Klassen ohne sie zu beenden, an

Sexualberatung in der deutschen Diktone

Im Zusammenhang mit der allgemeinen Demokratisierung in Deutschland ist auch die Ehescheidung als die Reform des Paragraphen 218 des ehemaligen deutschen Strafgesetzbuchs (Schwangerschaftsunterbrechung) wieder neu aufgekamm. Das ist deshalb nur allzu verständlich, weil die uneheliche Geburtenhilfe in Deutschland bis in tiefem Maße verbreitet und die Voraussetzungen für eine normale Kindererziehung nur in einzelnen landwirtschaftlichen Bezirken gegeben sind. Praktisch kommen strafrechtliche Verurteilungen wegen Verstoßen gegen den § 218 denn auch nur noch äußerst selten vor; es werden daher zu wenige der tatsächlichen Verbrechen erfasst, daß diese höchstens in einem Bruchteil von Promillen ausgedrückt werden könnten. Bis jetzt haben weder die allierten Militärregierungen noch die deutschen Behörden große Verurteilungen unternommen, um der moralischen Verletzung der Bevölkerung und vor allem der heranwachsenden Jugend mit milderen Mitteln entgegenzutreten. Ueber ist es auch nur allzu wahr, daß Strafverurteilungen und möglicherweise Rechtshilfe nicht nur nützen können, solange die objektiven Lebensbedingungen für die Mehrheit des Volkes nicht besser werden. So ist von den Behörden z. B. auf den Kampf gegen die Prostitution ziemlich aufgegeben worden, weil er unter den gegenwärtigen Umständen als aussichtslos bezeichnet werden mußte.

Es ist Anknüpfung zu einer künftigen Sexualpolitik und bis jetzt nur aus der Diktone bekannt geworden, wobei man anknüpfend zu den gleichen Methoden zurückgeht, die in der ersten Periode des Bolschewismus in Rußland Geltung fanden. In zahlreichen Geburtenkassen der russischen Bevölkerung sind die Voraussetzungen für eine Sexualpolitik gegeben worden. Ihre Schaffung ist nun für unsere Verhältnisse obligatorisch erklärt worden. Für ihre Richtigkeit und ihre Kompetenz verweist man auf einige Monate die deutsche Zentralverwaltung für Gesundheitswesen ergänzende Richtlinien. Diese Voraussetzungen sind prinzipiell sowohl unversehrten Personen wie auch Ehe- und Brautpaaren zur Verfügung. Prinzipiell sollen sie davon ausgehen, daß eine zeitliche Eheschließung bevölkerungspolitisch ermunde ist. Ueber die Einstellung zur Familie heißt es, daß aus gesundheitlichen und sozialen Gründen Kinder die Voraussetzung für das Leben der Mütter seien. Nur wenn gesundheitliche und soziale Verhältnisse es nicht gestatten, werden Verfügungsmaßnahmen als zweckmäßig angesehen, wobei erst in letzter Linie zu dem Mittel einer Schwangerschaftsunterbrechung gegriffen werden soll. Die den Vätern angeordneten Maßnahmen haben die Pflicht, die Ehegatten und die in

freier Verbindung zusammenlebenden Personen über die Möglichkeiten der Schwangerschaftsunterbrechung aufzuklären und sie in dieser Hinsicht zu beraten. Außerdem werden die Apotheken angewiesen, die erforderlichen Mittel — falls Verschaffungserschwerungen bestehen — in erster Linie an Personen abzugeben, die bezogen der Mutter für Ehe- und Sexualpolitik vorliegen. Die deutsche Zentralverwaltung für Gesundheitswesen hat außerdem mit der Einrichtung dieser Voraussetzungen für Ehe- und Sexualhilfe eine Normalisierung der Bevölkerungsplanung in die Wege zu leiten. Ob dies freilich allein mit diesen Maßnahmen — die freiwilligen Charakter haben — gelingt, darf auf Grund der allgemeinen Zustände vorläufig noch bezweifelt werden.

Nachdem es sich bei diesen Richtlinien um die unersetzten ersten bevölkerungspolitische Stellungnahme aus Deutschland bei dem Zusammenbruch des Dritten Reiches handelt, kommt die natürlich eine gewisse Bedeutung zu. Wird nun mit der bevölkerungspolitischen Prinzipien des Nationalsozialismus gebrochen? Möglicherweise nicht so ohne weiteres zu behaupten, obwohl die russische Bevölkerungspolitik ein Interesse an einer demographischen Entlastung des deutschen Volkes hat. In mancher Hinsicht ist sogar eine gewisse Parallellität nicht zu verkennen, so vor allem in der Stellung des unehelichen Kindes. Dieses wurde vom Nationalsozialismus prinzipiell dem ehelichen Kind gleichgeordnet und zwar ausschließlich aus bevölkerungspolitischen Erwägungen heraus. Tatsächlich konnte durch diese von oben beschlossene Lenkung der Ehe- und Familienmoral die Bevölkerungsziffer in die Höhe gehalten werden. In den oben beschriebenen Richtlinien ist man diesem prinzipiellen Gleichstellung nicht mehr so deutlich, wie sie bleibt aber doch noch durchsichtig genug, wenn ausdrücklich von den „in freier Verbindung zusammenlebenden Personen“ gesprochen wird, was einer staatlichen Zulassung des Kontrahats entspricht.

Die Richtlinien haben in katholischen Kreisen heftige Gegenwehr gefunden. In jüdischen Kreisen wird über das Problem sogar ein Volksentscheid gefordert, wobei man unter Ergründung überführt, daß die materielle Not heute noch härter ist als alle Glaubenssätze. Es geht daher auch zu weit, wenn aus dem Wortlaut der Richtlinien ein offizielles Bekenntnis zur „freien Liebe“ herausgelesen wird. Eine solche Interpretation trägt der Tatsache nicht Rechnung, daß in den Verfassungen der Demokratisierung der heranwachsenden Jugend in der Regel nicht geringer ist als in der Diktone. Darüber sprechen die Volksentscheidungen aus Frankfurt am Main, Köln und Hamburg eine sehr eindeutige Sprache. Werner Koenig

langen. Zahllos sind zum Beispiel auch die staatsrechtlichen Beschwerden wegen willkürlicher Besteuerung. Allgemein kann gesagt werden, daß der Bürger, sofern ihm gegenüber Art. 4 der BV verstoßen wurde, mit der staatsrechtlichen Beschwerde an das oberste Landesgericht, das Bundesgericht, gelangen kann.

Du wirst ein, daß die Rechtsgleichheit auch das allgemeine Recht auf gleiche politische Freiheit, das allgemeine Stimmrecht als Recht zur Teilnahme an eigenständigen und kantonalen Verfassungen und Gesetzesabstimmungen und zur Unterzeichnung von eigenständigen Verfassungsentwürfen usw. in sich schließen müßte. Das stimmt. Etwas müßte der Frau auch das Stimmrecht gegeben werden, denn Art. 4 spricht doch von „Schweizer“ und darunter sei jeder Bürger, auch die Schweizerin, zu verstehen. Daß der Ausdruck „Schweizer“ in Art. 4 beide Geschlechter umfaßt, darüber herrscht in Theorie und Praxis kein Zweifel. Ich zitiere Dir in diesem Zusammenhang Art. 74 der BV: „Stimmrechtlich für Wahlen und Abstimmungen ist jeder Schweizer, der das 20. Altersjahr zurückgelegt hat und im übrigen nach der Gesetzgebung des Kantons, in welchem er seinen Wohnsitz hat, nicht vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen ist.“ Tatsache ist nun leider, daß wir bis heute das Stimmrecht für Frauen nicht haben, woraus Du siehst, daß der Begriff „Schweizer“ in unserer Bundesverfassung kein eindeutiger ist. — Aber, glaube mir sehr daran, es wird sich schon ändern, unsere Männer sehen die Ungerechtigkeit ja ein!

Ich referiere Dir immer noch über den ersten Teil der BV, und da möchte ich Dich weiter auf Artikel 21 bis aufmerksam machen. Er enthält für unsere Landesverwaltung wichtige Bestimmungen. Der Bund unterhält die zur Sicherung der

Verzorgung des Landes nötigen Vorräte an Brotgetreide. Er kann die Mäher verpflichten, Brotgetreide zu liefern. Der Bund fördert den Anbau von Brotgetreide im Inland und begünstigt die Züchtung und Verpflegung hochwertiger inländischer Saatgutes. All diese letztgenannten Bestimmungen stammen erst aus dem Jahre 1929, durch sie wurde den Vätern des ersten Weltkrieges Rechnung getragen. — Die BV enthält auch Bestimmungen über Wasserbau und Forstpolitik, über die Schiffahrt usw. Es würde zu weit führen, wenn ich Dir alle Bestimmungen aufzählen würde, aber Du hast Dir ja inwieweit für wenig Geld sicher die Bundesverfassung erkunden und kannst Dich selbst orientieren. Lies bitte Art. 31 der BV. Er bildet die Grundlage für die Handels- und Gewerbefreiheit: Die Freiheit des Handels und der Gewerbe ist im ganzen Umfang der Gemeinwesenheit gewährleistet. Art. 31 enthielt in Opposition zum Justizwesen, zum Justizwesen. Der einzelne Bürger soll das Recht haben, seinen Beruf frei zu wählen und auszuüben. Die freie Konkurrenz ist garantiert. Die Zahl der Erwerbstätigen in einem bestimmten Beruf darf nicht beschränkt werden. Heute ist jedoch die Handels- und Gewerbefreiheit eingeschränkt. Sie wird immer mehr tangiert. Solche Beschränkungen können natürlich nur gerechtfertigt werden, wenn sie im öffentlichen Interesse erfolgen. Art. 31 steht selbst solche Beschränkungen vor. So werden vorbestimmen des Salz- und Pulverregal, die Herstellung, die Einfuhr und der Verkauf gebrannter Wasser usw. Öffentliche Interessen gehen hier den Interessen einzelner Bürger vor. Denke zum Beispiel auch an das Abstinenzverbot!

In meinem nächsten Brief werde ich Dir über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechts berichten. Bis dahin liebe Grüße Deine C. A. L.

Politik und Anderes

Im Argauer Großen Rat wurde über überfälliger Tribüne über die Frage des Frauenstimmrechts und Wahlschlichtens auf dem Gebiete der Gemeindefürsorge. Es heißt, daß auf Beseitigung nach acht Stunden die Diskussion abgebrochen werden soll. Und dann haben die Räte mit 88 gegen 67 Stimmen beschlossen, nicht auf die Frage einzutreten. Also wird der Stimmgeber nicht darüber abstimmen haben. Es scheint, daß in allen Kantons die Herren Räte sich, die über parteiliche und persönlich-influenzielle Gesundheitsfragen in großen Zusammenhängen zu denen gefunden sind. Wenigstens in dieser Sache. Das hätte wohl ein Augustin Keller heute in solcher Diskussion zu sagen gehabt?

Interessante Details
Aus dem Bericht des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes 1946 geht u. a. hervor:

„Das 489 Frauen, geschieden oder verwitwet, um Rückführung ins Schweizerbürgerrecht ersucht; 141 von ihnen wurden abgewiesen. Ein Teil der Rückführerinnen mußte von den Armenpflegen unterstützt werden und erhielt total 366 100.— Fr., wovon Bund und Kantone den Gemeinden die Hälfte zurückzahlten. Vermutlich handelt es sich in vielen Fällen um Rückwanderer, die durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen alles verloren haben.“

Das merkwürdigerweise noch heute ein Betrag erzielt, der nach im März 1943 mit dem Dritten Reich abgeschlossen wurde und demzufolge die Schweiz als deutsches deutsches Frauenstimmrecht ohne das damals das Dritte Reich für irgend ein Gegenrecht für Schweizerinnen in Deutschland bereit gewesen wurde. Dielem Betrag zufolge haben 72 Frauen total 60 000.— Fr. Unterstützung erhalten (auch hier vergüten Bund und Kantone den Gemeinden die Hälfte). Der Betragspartner erzielt nicht mehr, doch führt die Schweiz die übernommene Verpflichtung weiter. Vermutlich handelt es sich um längst hier ansässige ältere Frauen, denen eine solche Unterstützung zu gönnen ist; es erinnert die Existenz dieses einseitigen Vertrages noch einmal an den furchtbaren Druck, den die Schweiz anno 1943 von Seiten des Dritten Reiches ausgeht war.

Nachricht
In Lausanne tagte der Vorstand des Verbandes Schweizerischer Kellereibesitzer unter dem Vorsitz von Nationalrat Cottier. Einstimmig erklärte man sich gegen eine eidgenössische Getränkesteuer. Als Grund gibt man an, daß diese Steuer allein die Produzenten treffen würde.

Die armen Produzenten, die es doch sonst auch verdienen, solche Verwertungen auf den Konsumenten abzuladen, als ob weniger Wein gekauft würde, wenn der Liter, wenn die Flasche weniger Klappen leeren würde. Wir sind doch gewohnt, ein der Ränder des größten Weinimpors, das als Bierzeugung Wein zu trinken bekäme am einheimischen. So ist nicht anzunehmen, daß der einheimische Wein länger in der Kellerei verbleibe, als ihm und den Kellereibesitzern zuträglich ist. Man empfindet dem Bund dagegen eine größere Sparpolitik. ... und dann ganz laut zu protestieren, wenn es dem Bund einfallen sollte, aus eben dieser größten Sparpolitik den Rebbau oder andere diese Herren interessierenden Dinge weniger doch zu subventionieren.

Es geht aber nicht, wenn Bedenken mit allen Details in der Presse bekräftigt werden? Der Frau ist es in die Hände gekommen, was diese Woche so detailliert beschrieben, daß sie denken, da können werden Beschränker sich wieder einmal Anstrengung und Beispiel holen. Andererseits ist die Admonition dazu beigetragen, daß Dank der Initiative einer Taghalterin in Moutier die Käufer sehr schnell gekauft werden konnten. Es mag also auch eine abschreckende Wirkung von der Tatsache ausgehen, daß auch raffinierte Verbrecher meist sehr bald entsetzt werden.

Es wäre bei uns ausgeschlossen, daß ein Gangsterkönig, wie der berühmte M. Capone, der diese Woche in seinem fünfjährigen Zandh in U. S. A. gestorben ist, seiner Strafe entgehen würde, weil man die gesetzlichen Grundlagen zu seiner Bestrafung nicht hätte.

Frau Eleanor Roosevelt
Ist von der Kommission für die Weltgesundheitsorganisation, einer Kommission der Vereinten Nationen, zu deren Präsidentin gewählt worden. Wir hoffen, sie möge an diesem Plage erfolgreich wirken können. Mit Anteilnahme, Achtung und Wärme wird sie ihre Aufgaben durchzuführen luden. E. D.

dieser Schülerarbeiten leerte sie ohnehin nicht so viel, wie sie nur penaltig.

„Dann solle ich die Schüler heute“, rief der Meister fröhlich. „Ich gewöhne sie gern an freies schändliches Arbeiten und möchte mich nur meinem kleinen Verlust.“ Da dachte Sie meiner Frau vorzufallen, doch hat sie heute Mühsal und nicht gut Zeit für einen Gast. Wir wollen ins Grüne fahren und es schon haben. Wir haben so vieles zu besprechen.“

„Ich hätte gern Ihr Töchterlein gesehen“, sagte Michaela enttäuscht.

„Das gibt sich dann ein andermal“, meinte er leicht. „Ich glaube, mir beide sind in eine besondere Weise für einander da, die alle dritte Einmischung ausschließt.“

Er sprach mit Michaela das Mittelgebäude, die Stadt, und führte sie auf Feldwegen in die Landchaft hinaus. Bügen- und Birkenmäder erhoben sich über den Wiesengründen auf den Hügeln vor ihnen. Er hatte Michaelas Arm unter den seinen gelassen und schritt fröhlich, fast übermütig aus, so daß sie Mühsal hatte mit ihm Schritt zu halten, denn sie trug eine innere Last, die im Geheimen immer mehr anwuchs. Sie war glücklich, daß da jemand war, der sie ernst nahm, jemand zu dem sie wohl in jeder Weise hinaufgehen mußte, und doch war etwas in ihm, dem sie noch keinen Namen geben konnte, das ihr Kummer machte. Sie schalt sich nicht darüber, daß sie seine Freundschaft nicht hernahm hinnehmen konnte. Heute er nicht recht waren sie beide nicht auf einander angewiesen? Sie hätte wohl das was sie von ihm nehmen mußte, was mehr etwas von außen, Technik, Handhabung, und was er noch

ihre, etwas von innen, vom Grund, aus dem das künstlerische Gebilde hervorquillt. Sie wäre gern langsamer gegangen, um über alles dieses nachzudenken, aber er sah sie vorwärts, fast mit einem jählinghaften Ungestüm, der ihr schiedt zu seinem Alter, seiner Stellung zu passen schien. Er erzählte ihr von seinen Arbeiten, Kämpfen, künstlerischen Kämpfen, wie er sich Schüler wisse der Alten und doch Anspannung und Technik sich selber in mühsamen Jahren erarbeitete habe.

In einer Palastkammer, wo er einsehend gut bekannt war, bestellte er ein ausgelegtes Mittagessen für sie beide, das ihnen in einer kleinen Raube geschmackvoll aufgetragen wurde. Die Forellen waren eben erst aus dem Bach gefischt worden, der Wein war der beste aus dem Keller. Er setzte sich neben Michaela und bat sie, ihm Klaus zu nennen, wie er sie Michaela nannte. Er stieß mit ihr auf den Stein an, der sie in jungmännlicher hatte. Er sagte, im Winter werde er für Michaela eine kleine Wohnung einrichten, denn im Winter müsse sie künstlerisch arbeiten, und im Frühling, nein, nein, in die Seperie solle sie nicht mehr gehen. Er habe ganz andere Pläne. Er legte sich im Stuhl zurück, den Arm um Michaelas Schulter gelegt, die Augen geschlossen, und sprach von einer Fahrt nach Zandh, die ihm schon lange als höchste Mühsal erfüllung vorlag. Eine Kunsthandwerkerin warte schon auf die künstlerische Ausbeute dieser Reise, er habe sie verpflichtet, ihm etwas von dort her zu bringen. Für Michaela wurde er sicher einen Vertrag mit einer Bildhauerin aufzuheben bringen, die für die eingetauchten Bilder ihr die Restposten ergeben werde.

„Die schönen braunen Menschen mit den edlen Gesichtern, den träumenden Augen, an den Fingern, im Abendlicht, mit den verwirrenden violetten Schattierungen, von den schimmernden Tempeln, die Kinder, Michaela, die wie Blumen blühen, auf dem Esop der blumenschönen Mutter. Ich könnte mit keinem diese Reise machen als mit dir, mit keinem der Schüler und Schülerinnen, nur mit dir, die du selber zugleich Kind und Mutter bist, die du auch selber ständlich durchblutet und der aufgehenden Sonne näher als mir bist. Wie mich es für dich ein Zeit sein, denn hat nicht Leonardo La Vinci gelebt, die Seele, die ihren eigenen Wert erbaute hat, heute auch in der Kunst am liebsten auf diese Weise zurück, also daß wir uns in Acht nehmen sollen, daß unsere Bilder nicht insgemalt Selbstbildnisse werden?“

Michaela nahm alle diese Worte mit Begierde auf. Sollte wirklich eine solche Reise möglich sein? Schon imhoben ihr lichte Bilder vor aus dem Lande der Schönheit, noch verblühte wie hinter Schleiern, sollte dieses alles Wirklichkeit vor ihren Augen werden? Wie mußte sie vorher schlafen, fleißig sein, denn daß die Zeitfrist die den Auftrag gäbe, wäre nur möglich, wenn sie sich zuvor ausgemessen hätte. Sie dachte an die Illustrationen, an denen sie arbeitete, ein paar neue Bilder fielen ihr ein. Sie dachte an die Landschaft vor ihrem Fenster, an deren übermühten Größe sie sich noch so bewundernswürdig hatte. Nur mußte sie lernen, noch allem das eine, Mut.

Der Meister unterbrach ihre Träume: „Viel, vieles geht mir noch durch den Sinn, wie ansehnd auch dir. Nun sage mir, willst du wirklich

Die viertausend Tiere

Viertausend Tiere, todgemacht —
 Besammet sind sie die Bittin i,
 Dem Klau — Gländ in dem Niesen-Ozean.
 Nicht Opfer für ergänte Götter —
 Nicht zu erlöshen einer Menschlich Schuld
 Sind sie die Todgeweihten ...
 Mein —

Vermessen wirft der Mensch
 Sie in den Schlund des Abgrunds hin
 Den für sich selbst er aufgibt.
 Voran ihm lag die Unschuld er hinein,
 Daß kein Beschäftigt ihm, umso früher selbst
 Je früher es die Unschuld trifft
 Und läßt verbluten.
 So geht voraus ihm, die er vorgefand —
 Doch taumelnd folgt er ihnen
 In noch tiefes Grab.

Margarita Marbach

Die Mission der Heilbühne

Nach Romani Moland hat ein Volkstheater drei Be-
 dingungen zu erfüllen. Erstens soll es eine Stätte der
 Erholung sein, zweitens eine Quelle der Energie, wel-
 che die Seele aufweckt und dadurch die Leistungsfähig-
 keit steigert. Drittens soll das Volkstheater der Er-
 leuchtung dienen, d. h. Klarheit und Ordnung in das
 Chaos der Seele bringen. Niemand wird bestreiten,
 daß die Heilbühne ein Volkstheater ist, denn sie spielt
 Abend für Abend und oft am Nachmittag für Kin-
 der und Erwachsene aus allen Kreisen, wobei die oben
 angeführten drei Bedingungen in jeder Weise erfüllt
 werden. Wie gut ein Theaterstück aufzuziehen und be-
 zogen kann wird einem bei der Aufführung des „Oweil“
 nach einer Geschichte von Johanna Spill deutlich
 bemerkt. Vielleicht gibt sich doch in und dort ein Vater,
 der Zuschauer ist, plötzlich Wechselschiff, wie unersch-
 ermt, wenn er seinem Väterchen zu verstehen gibt, daß
 er lieber einen Ruben gehabt hätte. Das Oweil zeigt
 ihm nämlich, daß auch aus einem Mädchen ein sehr
 tüchtiger, brauchbarer Mensch werden kann. Besonders
 die Kinder werden auf seine Worte auf Dinge auf-
 merksam gemacht, über die sie keine oder falsche Vor-
 stellungen haben. Wie oft kommt es ja, immer noch
 vor, daß körperlich Behinderte, Blinde, Hinkende usw.
 von Schulkinder ausgelacht werden. Zwar sollen sol-
 che Bortommnisse durch Aufführung im Elternabend
 vermieden werden können, aber wie oft sieht es gerade
 daran. Mit Recht kann man sagen, die Welt sei we-
 niger schlecht als dumm und hauptsächlich aus Dumm-
 heit schlecht. Nun erleben die Kinder im Theater, wie
 schmerzhaft es für ein körperlich behindertes Kind ist
 außer der Bühne, die es durch die Krankheit zu tragen
 hat, auch noch dem Gehäp der anderen ausgelacht zu
 sein. Und dann kommt ein Spitzbuben auf der Büh-
 ne vor, mit einem freundlichen Doktor. Immer noch
 wird manchen Kindern der Arzt als der „Spitzbuben“
 hingestellt und das Spital als einen Ort, wo nur
 traurige Dinge passieren. Muß es einem dann verum-
 dern, wenn diese Kinder zeternd und schreien, wenn sie
 zum Arzt oder gar ins Spital müssen? Wie so ganz
 anders erleben sie die Kinder bei der Oweil-Auffüh-
 rung, und zum Glück ist es nicht nur auf der Bühne
 so, sondern es gibt auch in Wirklichkeit so freundliche
 Ärzte und es geht noch in manchem Spital so gemüt-
 lich zu.

Daß bei dieser Aufführung auf solche und unaufr-
 ägliche — weil unbeabsichtigte — Weise Propaganda
 für den Schwefelberuf gemacht wird, ist besonders
 lobenswert. Hier werden wieder einmal recht deutlich
 die positiven Seiten dieses Berufes dargestellt. Das
 Oweil nimmt sich nämlich liebevoll der Kranken im
 Spital an und wird bald zu ihrem Sonnenstein, der
 das verärrtete Herz aufzuwachen vermag. Es wird Oweil
 heißer Wunsch, Krankenwachen werden zu dürfen,
 denn wer könnte besser anderen Menschen Liebe tun,
 als eine Schwester, und was kann mehr innere Befrie-
 digung verschaffen, als Dienst am Nächsten.

Wer weiß, vielleicht fällt doch da oder dort ein
 Sämling in ein Mädchenherz unter den Zuschauerin-
 nen, aus dem eines Tages der Wunsch erwacht, auch
 Krankenschwester zu werden.
 Wirklich, die Heilbühne hat manch schöne Mit-
 tion zu erfüllen, und wir wünschen ihr recht viele Zu-
 führungen in vollbesetzten Sälen. A. W.-S

Schweiz, Gärtnerinnenverein

Der heimliche Teerraum
 Marktgasse 18
 Gipfelstube
 W. BERTSCH, SOHN
 ZÜRICH

Die Generalversammlung Sonntag, 19. Jan., in Bern
 Diese alljährlich stattfindende Tagung wurde von
 ca. 80 Mitgliedern, vorwiegend aus dem deutsch-
 sprachigen Gebiet der Schweiz, besucht. Am Nachmittag
 konnten die Vereinsmitglieder dank der flotten Leitung
 der festberathenden Präsidentin Fräulein Schindler, Zürich
 und Fräulein Kammann, Kriens, in welcher Folge abge-
 wickelt werden. Es wurden die verschiedenen Jahres-
 berichte verlesen und genehmigt. Die Stellenvermit-
 lung hatte im vergangenen Jahr bedeutend mehr An-
 gebote als Nachfragen. Zur Distalktion stand auch die
 Lohnfrage, da es immer noch Kolleginnen gibt, die
 mit ungenügender Entlohnung arbeiten müssen. Die
 letzten Jahre verfahrensweise inszenierte Beratungsstelle
 hatte sich bewährt und konnte allen denen, die ihre
 Hilfe in Anspruch nahmen, gute Dienste leisten. Sie
 wurde deshalb definitiv als Institution des SVB, be-
 rätigt und ihre Finanzlage gesichert. Der Mitgliede-
 renbeitrag bleibt sich gleich. Die Kassierin meldet einen
 kleinen Vermögenszuwachs, trotzdem wird der Jahres-
 beitrag für die Mitwirkenden von 6.— auf Fr. 10.—
 erhöht um allfällige Mehrausgaben decken zu können.
 Der Jahresbeitrag an das Schweiz. Frauenfretariat
 wurde wiederum gewährt. Der Vorstoß des Vor-
 standes einen erweiterten Arbeitsausstoß zu bil-
 den wurde unterstützt. Die einzelnen Ortsgruppen
 werden ihre Angelegenheiten bestimmen.
 Vorgängig der Generalversammlung wurden am
 Samstagabend 3 interessante Vorträge gehalten.
 Am Abend kam der gemütliche Teil zum Ausklang, wo

Frage:

Wir bitten um die genaue Adresse von A. L., der
 Verfasserin des Artikels „Allein“ in Nr. 2 unseres
 Blattes.

Die Redaktion.

die Gärtnerinnen mit Musik, Theater und allerhand
 künstlerischen Produkten ihre Vielfältigkeit in den
 Dienst der Gesellschaft stellten. Der Sonntagmorgen
 war wieder dem gärtnerischen Fach gewidmet. Fünf
 Kolleginnen erzählten in Kurzform von ihren Er-
 fahrungen in Erziehungsfragen.
 Die nächstjährige Tagung wird in Basel stattfin-
 den. Hm.

Kleine Rundschau

Ehung einer Frau

Frau Dr. Francisca Baumgarten, Privat-Docentin
 an der Universität Bern, wurde vom Ungarischen Kom-
 mittee für Nationalisierung in Budapest zum korrespon-
 dierenden Mitglied gewählt.

Holland

Nicht Rußland sondern Chile hat eine Frau als
 Bevollmächtigte in den Niederlanden ernannt. Frau
 Carmen Bial de Senoret, die Witwe des
 ehemaligen Chilensen Gesandten in Groß-Britan-
 nien ist die erste Chilelerin welche einen so bedeutun-
 gen Posten in der Diplomatie erhält.

Ein Freiwilligenheer kämpft gegen ... Erkältungen

Ein ganz merkwürdiges Experiment findet momen-
 tan in einem dazu eingerichteten Untersuchungszen-
 trum in Salisbury, England, statt.

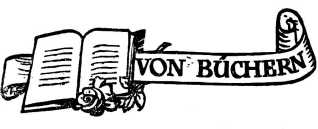
Die gewöhnliche „Erkältung“ und deren Folgen ka-
 siert in Großbritanien nicht weniger als 40 Millio-
 nen Arbeitstage.

Der „Medical Research Council“ will jetzt versuchen,
 das Erkältungsvirus zu isolieren, damit dann ein
 Bazin hergestellt werden kann.

Nun aber sind bloß Menschen und Chimpanzes der
 „Erkältung“ ausgesetzt. Somit wurde nach menschlichen
 Versuchsanordnungen gefragt, die sich auch sofort gemel-
 det haben. Hausfrauen und demobilisierte Militärs, Stu-
 denten und Industriearbeiter, ja junge Ehepaare in
 den Winterwochen beteiligten sich. Das letzte ist gar
 nicht so dumm, denn man muß für dieses Experiment
 jeder Tage zu zweit in einem Zimmer verbleiben und
 bekommt außer den Pfeifspitzen drei Schilling im Tage.
 Der typische „public priit“ zeigt sich bei den Arbeit-
 gern, indem sie ihren Arbeiten, welche sich betrieblen,
 während jeden Tages den vollen Lohn ausbezah-
 len. In jedem Zimmer ist Radio, Schachspiel, Damen-
 spiel usw.

Das Schlimmste, was die Versuchsanordnungen sich zu-
 ziehen können, ist ein milder Schnupfen, und das im-
 merhin nur bei einem Viertel der Teilnehmer, weil
 drei Viertel Medikamente zum Einatmen bekommen
 welche kein Erkältungsvirus enthalten und ver-
 schmolzene Filterwachen hindern die besten Proben für
 ein Leben lang andauerndes Glück.

- Nebenfalls, wenn das richtige Medikament gefun-
 den wird, werden wir auf dem Kontinent von diesem
 durchaus „Englischen“ Unternehmen die Früchte mit-
 ernten.



J. C. Sillanpää: Schönheit und Glend des Lebens.

Roman. Werner Classen-Verlag, Zürich, Liebertragung
 aus dem Finnischen von Adolf Raeflin-Burjam.
 An dem neuesten Roman von J. C. Sillanpää
 „Schönheit und Glend des Lebens“ muß man wie an
 eine Dichtung herantraten, spricht doch aus ihm vor al-
 lem der große Mytiker, der sich aber den härten des
 Lebens nicht verschließt. Diese Bindung gibt dem Werk
 seinen eigenartigen Charakter.

Der dichterliche Höhepunkt des Romans ist die Zu-
 genbliebe Martti Hongillos zu Anna Lepaa. Die
 Mondlichinnat, in der die noch sehr jungen Menschen
 ihre erste Liebe erleben, ist von ahnungsvoller Schön-
 heit umgeben, die gar verblühendes, traumhaftes, un-
 ausgesprochenes in sich birgt. ... Erst nach vielen Jah-
 ren sucht Martti Hongillo, der in sehr bekannter
 Schriftsteller geworden ist, Anna Lepaa wieder auf.

Sie ist inzwischen verheiratet gewesen, ist Witwe
 geworden, hat zwei erwachsene Kinder und muß allem
 ihren großen Guts Hof verwalten. Martti Hongillos
 Schicksal hat sich aber so gestaltet, daß sein Familien-
 leben immer disarmonischer geworden ist, so daß er
 es schließlich mit Frau und Kindern nicht länger aus-
 hält, sein Heim plötzlich verläßt und zu Anna Lepaa
 flieht. ... Die Zusammenkunft wird für beide eine
 schmerzliche Enttäuschung, denn was sie einst in der Ju-
 gend so intensiv und edel erlebt haben, kann sich nie
 mehr wiederholen.

Nach Martti Hongillos, der Jüge von Sillanpää
 selbst aufweist, steht Anna Lepaa dem Dichter am näch-
 sten. Dies verriet die unmittelbare, starke Einfühlung
 und die Sichtigkeit, mit der sie gezeichnet ist. Damit
 erweist sich Sillanpää wieder als hervorragender Gestal-
 ter der Frau in aller Welt. Zu Silja, die Magd
 und Anna Vermitto aus dem Roman „Der Weg eines
 Mannes“ kommt somit nun auch Anna Lepaa als die
 bis jetzt bedeutendste Frauengestalt Sillanpääs.

Beständere andere Gestalten, Frauen wie Männer,
 und Geschicfte, denen es nicht an Spannung und
 Bewegung fehlt, weisen auf das Glend des Lebens
 Bildhaft, nie gefühlsmäßig bleibt Sillanpää auch bei
 der Gestaltung der Schattenseiten des Lebens seiner
 hohen Kunst treu. An der Wirklichkeit fassen sie gleich-
 zeitig dichterlich beherrschend, lächlernd er den finnischen
 Menschen in seiner Verbundenheit mit Natur und
 Schicksal.

„Schönheit und Glend des Lebens“ fesselt als ein
 Werk, in dem ein großer Dichter mit sich selbst sich aus-
 einander zu legen sucht, um schließlich, durch die Ge-
 stalt Martti Hongillos zu resignieren. Denn als Anna
 Lepaa für immer Martti Hongillos Lebenskreis verläßt,
 kehrt er zurück zu seiner Familie, um wieder für
 seine Aufgabe als Schriftsteller zu arbeiten.
 Die Bedeutung dieses neuesten Werkes von Sillan-
 pää ist nicht nur darin zu finden, daß der Dichter hier

zum erstenmal das mit seinem ganzen Wesen aus-
 englicht verzwängte finnische Bauernmilieu verläßt und
 in dieser Hinsicht einen neuen Weg einschlägt, in dem
 auch darin, daß es das persönlichste aller Werke Sil-
 lanpääs ist, wobei dieses Moment sich mit dem allge-
 mein menschlichen verschmilzt, was dieses Dichtertum
 des höchste Steigerung bedeutet.
 Adolf Raeflin-Burjam.

Das Monatsblatt

des Bundes schweizerischer Schweizerinnenvereine
 (30. Jahrgang, Schilt & Co., Aargen) wendet sich an die
 „100 000 Schweizerinnen“ der Schweiz. In den letzten
 Nummern finden sich interessante Angaben über die
 neuesten aus Amerika herübergekommenen Appara-
 te, ferner biographische Notizen über den Rind-
 heit an schweizerischen Basler Metallleur Hans Frei
 juristische Aufsätze usw. Die Leitung des Bundes
 schweizerischer Schweizerinnenvereine liegt in den be-
 währten Händen von Prof. Dr. Schüttler, Samaden.

Veranstaltungen

Zürich. Luceumclub. Rämistrasse 28. Montag,
 3. Februar, 17 Uhr. Gartenauktion. Städti-
 sche Anlagen und Altkadabilder“. Städtüber-
 vortrag von Herrn Roland vom WpB, Stadtgär-
 tern. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Sektion Bern des schweizerischen Vereins der Ge-
 werbe- und Hauswirtschaftslehreinnen. Vortrag
 von Fräulein Dora Lauterburg, Kunstmalerin
 über: „Rom 1814 und der Farben“. Samstag, den 8.
 Februar 1947, 14.30 Uhr in der
 Frauenarbeitskule Bern, Kanellenstrasse 4. Der
 Vorstand empfiehlt seinen Mitgliedern beider
 Richtungen diesen Vortrag der geschäftigen Berner
 Malerin, Fräulein Lauterburg, und hofft auf zahl-
 reiche Erscheinungen.

RadioSENDUNGEN für die Frauen

Die Sendung „Nur für Sie“ steht Montag, den 3.
 Februar um 16.00 Uhr auf dem Programm. Diens-
 tag, den 4. Februar um 16.00 Uhr wird „Nur für
 junge Mütter“ geboten und Mittwoch, den 5. Februar
 um 16.00 Uhr, nachts, man mit Trudi Greiner einer
 Nachmittagsstunde bei einer Gemenalter „Büchlein“
 bei. In der Sendung „Notizen und probiers“ werden
 Donnerstag, den 6. Februar um 18.45 Uhr die Ra-
 dioteil „Klartexte“ — In dieser Woche brennen
 alle Stellen an“ behandelt. Während Freitag, den
 7. Februar um 18 Uhr, die halbe Stunde der Frau
 zwei Referate gewidmet ist. Berona Schner spricht
 über „Frauen im Louvre in Paris“ und Elisabeth
 Thommen über „Die Geschichte der französischen Frau-
 enbewegung“.

Redaktion
 Frau Cl. Studer u. Goumouss, St. Georgenstr. 68,
 Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
 Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin
 Dr. med. h. c. Else Jüblin-Spiller, Rildberg (Zürich)

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
 Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Unmöglich!
 daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
 Damit kochen Sie zehnmal schneller.
 Wir liefern ab Lager!

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
 Spezialitäten in Fleisch-
 und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
 Zürich 1
 Schützengasse 7
 Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
 Telefon 27 48 88

Der heimliche Teerraum
 Marktgasse 18
Gipfelstube
 W. BERTSCH, SOHN
 ZÜRICH

MARBA
SCHAUMBÄDER
 für die rationelle Schönheitspflege
 verjüngen, erfrischen, reinigen,
 pflegen und parfümieren die Haut
 In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und
 beim guten Colifleur

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFICHEN
 UND VORHÄNGEN GEBEN HERRER WÜ-
 NUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
 SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
TELER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

FrISCHE Eier

Land- und Importeuer,
 Gefrierer, Voleipulver,
 Eiweiss kristallisiert, pulv.,
 oder gefroren,
 freibleibend zu günstigen
 Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
 BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
 LUZERN, ST. GALLEN

Gry

ZURICH I
 Theaterstrasse 2
 Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Lehrtochter gesucht in
Kunst-Stopferei
 F. Haussener-Müller, Limalquai 72, Zürich 1

Das Vertrauenshaus für
**BETT-
 TISCH- und
 KUCHENWASCHE**
 in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG, Bern
 City-Haus Bubenbergplatz 7